

Aufsteigen. Immer wieder!

Von Eva Maria Frey

Mit 14 Jahren, also vor langer, langer Zeit, bekam ich Krummi. Krummi kam mit einem Transport aus Island nach Gut Ellenbach. Er war völlig verschreckt, dünn und zerzaust. Ein kleiner Kolkuós-Rappe. Tief schwarz, weite Bewegungen und ein etwas schwieriges Temperament. Ich liebte ihn für seinen Eigensinn, sein stures Beharren, aber auch für sein hypersensibles Wesen, das sich dahinter verbarg.

Die Probleme fingen an, als er sich in die kleine Herde hinter unserem Haus eingelebt hatte. Gefiel ihm etwas nicht, buckelte er heftigst. Nicht schön, aber auch nicht weiter schlimm. Damit konnte ich umgehen. Wesentlich gefährlicher war seine Marotte, noch während des Aufstiegs loszupreschen. Zwar war es möglich, einen Fuß in den Steigbügel zu stellen, aber sobald er mehr Gewicht spürte, rannte er los. Auch zwei Personen konnten ihn dann nicht halten.

Wir hatten die Weiden direkt am Naturpark Habichtswald. Also zum Glück weit entfernt von befahrenen Straßen und kaum frequentiert von Fußgängern. Allerdings auch so abseits gelegen, dass nicht unbedingt die Notwendigkeit bestand, das Aufsteigproblem wirklich anzugehen. Ritt ich mit mehreren Freunden aus, war meine Rodeo-Einlage beim Abritt bald der Running Gag - im wahrsten Sinne des Wortes. War ich allein, so fand ich es eigentlich recht erfrischend, nach Schule, Eltern und allem, was sonst in der Pubertät noch nervt, auf einem speedigen Pferd zu sitzen und die Freiheit zu spüren.

So entstand ein kleines Ritual: Zum Aufsteigen führte ich Krummi an den Rand eines Schotterwegs, dann schaute ich, ob alles frei war, atmete einmal tief durch und nahm mit meinem gesammelten Mut die Zügel auf. Dabei griff ich mit einer Hand in die Mähne, mit der anderen an den Sattel und dann kam der Moment: linker Fuß in den Steigbügel - und los ging es. Ich hatte den Bruchteil einer Sekunde, um mich vom Boden abzustößeln und den Weg in den Sattel zu finden.

Am Anfang eine eher halsbrecherische Angelegenheit, aber mit der Zeit wurde dieser Bewegungsablauf immer sicherer und das Ganze automatisierte sich. Bei Krummi, aber auch bei mir. Zum Schutz aller um mich herum gewöhnte ich mir zusätzlich an: „Vorsicht, ich kann ihn nicht halten“, zu brüllen. Es wurde unser Jingle.

Krummi ging nicht dauerhaft durch. Bei Erreichen des Waldrandes war er in der Regel beruhigt und ließ sich, bis auf das leidige Buckeln, gut reiten. So blieb es eine ganze

Für ihr erstes eigenes Islandpferd „Krummi“ brauchte Eva Maria eine gehörige Portion Geduld und Entschlossenheit.



Weile. Ich stieg immer auf, während Krummi schon im Vollgas war. Stieß meinen Warnruf: „Vorsicht, ich kann ihn nicht halten!“ aus und am Waldrand warteten wir dann auf die anderen. Mit meinen 14 Jahren kam ich mir sehr rücksichtsvoll und umsichtig vor. Schließlich schützte ich durch mein Rufen ja vor einer möglichen Gefahr.

Bei aller nun eventuell aufkommenden und begründeten Kritik bitte nicht vergessen: Ich war damals wirklich erst 14 Jahre und anscheinend nicht frühreif!

Heute würde man mit so einer Unart von Reiter und Pferd sicher anders umgehen, aber es waren die 70er. Islandpferde gab es nur sehr vereinzelt, reiten konnte man eigentlich überall und auch in punkto Sicherheit hatten wir völlig andere Maßstäbe. Wir Jugendlichen ritten NIE, also wirklich NIE mit Kappe. Wenn es doch mal verlangt wurde, dann hatten wir eine Art Papphut, mit schwarzem Samt bezogen, hinten mit einer Schleife geschmückt und einem kleinen Gummiband als Kinnriemen. Dieses Band war so dünn wie möglich und wurde meist über oder in den Helm geschoben. Es war einfach völlig uncool!

Ich war da mit meiner Mörderrakete Krummi keine Ausnahme. Der Gedanke an Schutz und Sicherheit war mir völlig fremd. Ich ritt im Sommer allein früh morgens vor der Schule um 4:30 Uhr durch den Wald (ohne meine schlafenden Eltern von dieser hervorragenden Idee zu informieren), ich ritt bis in die tiefste Dunkelheit, ich verschwand für Stunden OHNE HANDY (gab es nämlich noch nicht) mit meinem Pferd und keiner wusste, wo ich war. Ich fand es super!

Natürlich ging es mit dem Aufsteigproblem nicht ewig so weiter. Irgendwann wurde es auch mir zu heftig und ich beschloss die Sache anzugehen. Krummi für ein Training anzubinden, hätte nichts gebracht, bis auf eventuell zerborstene Balken und zerfetzte Halfter. Üben auf der Weide hatte meiner damaligen Meinung nach auch keinen Sinn, denn da rannte er ja auch sofort los, und die Weide war riesig.

Mit jugendlicher Kreativität suchte ich daher nach einem Trainingscourt und fand ihn in unmittelbarer Nähe. Wir wohnten in einem der typischen Flachdachbauten der 70er Jahre. Mit papierdünnen Wänden und bodentieffen Fenstern. Ökologisch eine Katastrophe, aber Öl war billig. Die ganze Seite des Hau-



ses zum Garten und der dahinterliegenden Weide bestand praktisch aus Glas. Perfekt! Das war genau das, was ich brauchte.

Ich sattelte Krummi, marschierte mit ihm in den Garten und stellte ihn direkt vor die großen Scheiben. Meine Mutter war, wie man heute man sagen würde, semi-begeistert. „Was ist, wenn er jetzt durch die Scheibe geht? Eva Maria, also ich halte das wirklich nicht für eine gute Idee!“

„Krummi ist doch nicht blöd! Er versteht das. Er geht nicht durch Scheiben!“ verteidigte ich reflexhaft die geistigen Fähigkeiten meines Pferdes. In Gedanken schob ich ein „hoffentlich“ nach, denn sicher war ich mir da absolut nicht. Meine Mutter, und das rechne ich ihr bis heute hoch an, ließ mich gewähren. Sie blieb in sicherer Entfernung auf Beobachterposten und war wahrscheinlich bereit, jederzeit den Notruf zu wählen.

Und dann fing ich an: Aufsteigen, absteigen, aufsteigen, absteigen....usw. Ich glaube, die 40er Marke habe ich locker geknackt.

Krummi tanzte die ersten Male etwas, zitterte ein wenig, stürmte aber nicht davon. Die Scheiben blieben unversehrt, meine Oberschenkel brannten und zum Schluss blieb er mit locker entspannt hängendem Kopf stehen und lies mich auf- und wieder absteigen. Das Problem jedenfalls hatten wir zwei damit für immer gelöst.

Und dann, etwa 40 Jahre später, kaufte ich mir, nach Ausbildung, Studium, Kinder großziehen usw. Bergur. Wieder ein Rappe. Nicht so tiefschwarz wie Krummi und wesentlich ausgeglichener als der spinnige, eigensinnige kleine Kolkuós-Vertreter.

Das Reiten hatte sich mittlerweile so verändert. Die Bügel wurden kürzer geschnallt, die Pferde sollten jetzt in Haltung gehen, die Bahnpunkte waren anders benannt. Und immer, wirklich immer trug man einen Helm mit Kinnriemen und Steckverschluss. Alles neu! Ich konnte absolut nichts!! Ich war wieder Anfänger.

Aber eins hatte sich über die Zeit gerettet. Auch Bergur ließ mich nicht aufsteigen. Keine Chance. Im Gegensatz zu Krummi raste er zwar nicht los, aber er drehte und wand sich wie ein Aal. Es war wirklich nervig. Im Gelände überlegte ich mir dreimal, ob ich eine Pause einlegen und wirklich absteigen wollte – denn wie sollte ich wieder hoch kommen? Das war kein Zustand.

Also, back to the roots. Nur diesmal ohne Glasscheiben, zitternde Mutter und ein kleines Kolkuós-Pferd. Sonntagmorgens in aller Frühe schlich ich auf den Friedrichstein, sattelte Bergur und ging in den recht kleinen, eingefriedeten Zirkel. Dort übten wir aufsteigen, absteigen, aufsteigen, absteigen – in Gedenken an Krummi auch gut vierzig Mal. Und was soll ich sagen: Auch bei Bergur war das Problem nach dieser Einheit gelöst. Klappt doch!

PS: An alle, die jetzt denken: Ja, die hat sich wahrscheinlich wie ein Kartoffelsack auf die armen Pferde fallen lassen, die Fußspitze in den Bauch gerammt, der Sattel hat nicht gepasst usw. Nein, das war es nicht! Ich habe auf all das geachtet.